

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 31

Artikel: Der böse Ruf
Autor: Bauer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der böse Ruf

Zeitungen sind nicht immer in gutem Ruf. Immerhin dürfte so viel Skepsis, wie sie mir kürzlich vorgekommen ist, nicht zu den Alltäglichkeiten gehören.

„Haben Sie schon gelesen,“ sagte ich zu dem Nachbar an meinem Stammtisch, „nach übereinstimmenden Mitteilungen der tschechischen Grenzkommandos in Graßlitz und Breitenbach, sowie der Polizei in Eger, ist der und der Raubmörder am 3. Weihnachtsfeiertag in Marienbad verhaftet und ins Reichsgerichtsgefängnis Eger eingeliefert worden.“

Mein Nachbar guckte mich uninteressiert und mit leisem Lächeln an.

„Da haben Sie also wieder einmal einen gekriegt“, kommentierte ich die Notiz.

Des Gastes Mundwinkel entfernten sich immer mehr voneinander, „Sie glauben immer noch, was die Zeitungen schreiben?“ feixte er mich dann an.

Ich war verblüfft. „Nun ja“, erwiderte ich nach der ersten Bestürzung. „Gewiß: die Zeitungen haben nicht immer die Wahrheit geschrieben, im besonderen haben sie während des Krieges nur zu oft geirrt oder tendenziös gefärbt. Auch zu Zeiten der Wahlen möchte man nicht alle ihre Meldungen auf die Goldwaage legen. Aber einer Meldung wie der verlesenen, die lediglich eine Tatsache feststellt, dürfen Sie schon glauben.“

„Und wie es geheißt hat, daß Deutschland damals siege und daß den Anderen die Luft ausgehe, hat man da nicht auch nur etwa, lediglich eine Tatsache festgestellt?“ höhnte mein Nachbar.

„Eben nicht“, entgegnete ich ruhig. „Da hat man eine Ansicht geäußert.“

„Und da wird bei Ihrem Raubmörder wohl auch bloß ‚eine Ansicht geäußert worden sein‘.“

Ich blätterte einige Seiten weiter, sagte dann: „Und da glauben Sie wohl auch nicht, daß, — wie es hier in einer Lokalnotiz heißt — gestern Abend ein Kind infolge Platzens der Badeofenröhre schwer verbrüht worden ist?“

Mein Nachbar ließ sich die Stelle zeigen. Dann wiegte er bedenkend den Kopf: „Das kann nun schon eher sein.“

„Wieso dies?“

„Ja, schauen Sie, diese Badeofenröhren-Sache, . . . diese Badeofenröhren-Sache, die steht schließlich unterm — Kleingedruckten.“

Gans Bauer

Die verdrehten Gedichte

von pa

Gelangweilt hinterm Ladentisch, bei Huhn, Konserven, Kohl und Fisch, verzweifelnd mit dem Schubchen scharrend, der Dinge, die da kommen, harrend, was nicht alltäglich, nicht obszön ist, steht eine Maid, die meistens schön ist. Die Kundschaft kommt und wird indessen mit Blicken weiblich ausgemessen.

Dann lauscht die Maid und denkt sich still:

„Mein Gott, was die schon wieder will“.

Dann legt sie mit bescheidenem Sinn

Gewünschtes vor die Kundschaft hin,

wobei sie leis und mollig spricht:

„Berühren, Gnädige, bitte, nicht.“

Ist dann der Handel abgemacht,

dann sagt die Maid, indem sie lacht:

„Sie hat nun doch nicht das genommen,

weswegen sie hierher gekommen.

Ich hab ihr, was sie sich selbst versteht,

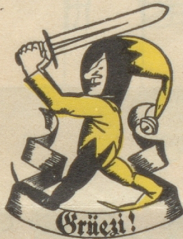
die Ladenhüter angebreht.“

Der Chef sagt: „Brav, mein Kind. Ganz

Sie sind, bei Gott, beinahe tüchtig. [richtig,

Wohl mir, daß ich kein Käufer bin.

Ueberschrift: Verkäuferin.



Der Reise-Dinkel

In der Bahnhalle in St. Gallen sitzt ein Innerrhändler und zieht bedächtig an seinem Lindauerli. Die dadurch in vermehrtem Maße erzeugten Mundflüsse werden vom Produzenten in ländlicher Art auf den Boden entladen. Der Restaurateur, dies bemerkend, weist die Kellnerin an, dem Manne ein Spuedrückli hinzustellen, was den Lesern aber nicht hindert ruhig auf die andere Seite zu spucken. Nachdem die Seruierochter dasselbe nun auf jene Seite stellt, zieht der Gast ruhig sein Pfeifchen aus dem Mund und weist auf den Boden: „So, Zumpfere, wenn er jeß denn mit dem Tröckli nöß sofort abfahred, so speuzi bim Tüfel no dri.“

*

Ein Appenzeller kommt nach Zürich und gelangt auf seinen Entdeckungsreisen unter anderm auch in die Anlagen von Zürich-Horn. Als er die Granit-Säule mitten im umzäunten Rasenplatz gewahrt wird, sich aber über deren Bedeutung nicht lange den Kopf zerbricht, fragt er einen eben vorbeigehenden Zürcher: „Ehr, chönd Ehr mer säge, wa' dä Stü do före Bedütig hät?“ Den Appenzeller an seinem Dialekt erkennend, glaubt der Zürcher, sich einen Scherz gestatten zu können und sagt: „Jo, gshnd' er, das isch jeß äbe d'Werd-achse, um die ume trüllt sich d'Werde.“ „Jo, wemmer an äfge-n Aff hät wie du, mueß äm jeß äbe n-öppe so vorcho“ war die prompte Heimzahlung des Appenzellers.

Die Verwechslung

Adolf Schibilski, der Neureiche, früher seines Berufes Schmied, erscheint mit Gemahlin im Hotel zum Nachmittagssthee, welche Veranstaltung von ihr in bestem Englisch als „Fäifokluk“ bezeichnet wird. Im großen Ganzen ist Frau Schibilski mit den Menschen und Dingen ihrer neuen Umgebung bedeutend besser vertraut als ihr Mann, und als dieser der servierenden Maid den Zucker mit den Fingern aus der Dose nehmen will, unterbindet sie diesen deplazierten Versuch mit einem kräftigen Rippenstoß und den energisch geflüsterten Worten: „Adolf, so nimm doch die Zange.“ Worauf er: „Aber warum denn? Wird denn der Zucker hier heiß serviert?“

*

Die „Augenlust“ der Männerbrust

Im Kanton Schwyz wurde den Arbeitern im Büggital untersagt, mit nacktem Oberkörper zu arbeiten.

Des Mannes Oberkörper galt
Bisher in der Naturgestalt,
Sobald er fleckenlos und rein,
Als unanständig allgemein.
Nicht so in Schwyz! Denn jedem graut
Es dort vor einer bloßen Haut!
Des Leibes ob're Hälfte schon
Wirkt dort als aller Tugend Hohn.

Der Erdenzweck wird nur erfüllt
Vom Menschen, wenn er gut verhüllt.
Wenn er dabei auch stärker schwitzt,
So ist er seelisch doch geschützt!
Mag auch der Sonne keuscher Strahl
Ihn bräunen, schwärzen tausendmal —
Auch so gefärbt, bleibt die „Natur“
Ein „Fleck“ für reine Augen nur.

Will man aus freier Männer Brust
Verjagen so der Arbeit Lust?
Ist man so schwarz und lebensfremd,
Zu ordnen selbst — das Arbeitshemd?

In Schwyz erforschte ich den Grund.
Man fuhr mir aber übere Mund:
„Gedenkt des biblischen Gerichts —
Im Schweiß eures Angesichts!“

Da sprach ich — war es gottlos? — roh:
„Das Angesicht schwitzt sowieso!
Doch auch die Bibelfelle weiß
Von Brust — nichts, noch von Rückenschweiß!“

Kels

*

„Der Sonntag“

Wir beginnen in der heutigen Nummer mit der Wiedergabe einer Serie von Zeichnungen unseres Mitarbeiters

Otto Baumberger.

Die Blätter, die das harmlose Sonntagsvergnügen unserer Mitbürger nach allen Seiten hin beleuchten, werden den gemeinsamen Titel „Der Sonntag“ tragen und in zwangloser Folge erscheinen.

Die Redaktion.